

Hiob 15 - 17

Inhalt: Menschen können sich gegenseitig nicht verstehen - Hiobs Stellung vor Gott und die seiner drei Freunde

Hiob 15,1 Da antwortete Eliphaz, der Temaniter, und sprach: 2 Soll ein Weiser mit windigem Wissen antworten und seinen Leib mit Ostwind füllen? 3 Zurechtweisung mit Worten nützt nichts, und mit Reden richtet man nichts aus. 4 Doch du hebst die Gottesfurcht auf und schwächst die Andacht vor Gott. 5 Denn deine Missetat lehrt deinen Mund, und du wählst die Sprache der Schlaunen. 6 Dein eigener Mund soll dich verurteilen und nicht ich, deine Lippen sollen zeugen wider dich! 7 Bist du der Erstgeborene der Menschen, und warest du vor den Hügeln da? 8 Hast du Gottes Rat belauscht und alle Weisheit aufgesogen? 9 Was weißt du, das wir nicht wüßten? Verstehst du mehr als wir? 10 Ergraute Häupter sind auch unter uns, Greise, die älter sind als dein Vater! 11 Sind dir zu gering die Tröstungen Gottes, der so sanft mit dir geredet hat? 12 Was hat dir die Besinnung geraubt, und wie übermütig wirst du, 13 daß du deinen Zorn gegen Gott auslässest und solche Worte ausstößt aus deinem Mund? 14 Wie kann der Sterbliche denn rein, der vom Weibe Geborene gerecht sein? 15 Siehe, seinen Heiligen traut er nicht, die Himmel sind nicht rein vor ihm. 16 Wie sollte es denn der Abscheuliche, der Verdorbene, der Mensch sein, der Unrecht wie Wasser säuft? 17 Ich will dich unterweisen, höre mir zu, und was ich gesehen habe, will ich dir erzählen; 18 was Weise verkündigten und nicht verhehlt haben von ihren Vätern her, 19 als noch ihnen allein das Land gehörte und noch kein Fremder zu ihnen herübergekommen war: 20 Der Gottlose quält sich sein Leben lang, all die Jahre, die dem Tyrannen bestimmt sind; 21 ein Schreckensgetön ist in seinen Ohren, und der Verderber überfällt ihn in seinem Glück. 22 Er soll nicht glauben, daß er aus der Finsternis wiederkehren wird; auserseren ist er für das Schwert! 23 Er irrt umher nach Brot: wo findet er es? Er weiß, daß ein finsterner Tag ihm nahe bevorsteht. 24 Not und Bedrängnis überfallen ihn, sie überwältigen ihn, wie ein König, der zum Streit gerüstet ist. 25 Denn er hat seine Hand gegen Gott ausgestreckt und sich gegen den Allmächtigen aufgelehnt; 26 er ist gegen ihn angelaufen mit erhobenem Haupt, unter dem dicken Buckel seiner Schilde; 27 sein Angesicht bedeckte sich mit Fett, und Schmer umhüllte seine Lenden; 28 er schlug seine Wohnung in zerstörten Städten auf, in Häusern, die unbewohnt bleiben sollten, zu Trümmerhaufen bestimmt. 29 Er wird nicht reich, sein Vermögen hat keinen Bestand, und sein Besitz breitet sich nicht aus im Land. 30 Der Finsternis entgeht er nicht, die Flamme versengt seine Sprößlinge, vor dem Hauch Seines Mundes flieht er dahin. 31 Er verlasse sich nicht auf Lügen, er ist betrogen; und Betrug wird seine Vergeltung sein. 32 Ehe sein Tag kommt, ist sie reif; sein Zweig grünt nicht mehr. 33 Wie ein Weinstock, der seine Herlinge abstößt, und wie ein Ölbaum ist er, der seine Blüten abwirft. 34 Denn die Rotte der Ruchlosen ist unfruchtbar, und Feuer frißt die Zelte der Bestechung. 35 Mit Mühsal schwanger, gebären sie Eitles, und ihr Schoß bereitet Enttäuschung.

Hiob 16,1 Und Hiob antwortete und sprach: 2 Dergleichen habe ich oft gehört; ihr seid allzumal leidige Tröster. 3 Haben die geistreichen Worte ein Ende? Oder was reizt dich zu antworten? 4 Auch ich könnte reden wie ihr, befände sich nur eure Seele an meiner Statt; da wollte ich Reden halten gegen euch und den Kopf schütteln über euch! 5 Ich wollte euch stärken mit meinem Munde und mit dem Trost meiner Lippen lindern euren Schmerz! 6 Wenn ich rede, so wird mein Schmerz nicht gelindert, unterlasse ich es aber, was geht mir dann ab? 7 Doch jetzt hat Er mich erschöpft. Du hast all meinen Hausstand verwüstet 8 und hast mich zusammenschumpfen lassen; zum Zeugen ist das geworden, und meine Magerkeit antwortet gegen mich. 9 Sein Zorn hat mich zerrissen und verfolgt; er knirscht mit den Zähnen über mich, mein Feind blickt mich mit scharfem Auge an. 10 Sie haben ihr Maul gegen mich aufgesperrt, unter Schimpfreden schlagen sie mich auf meine Backen, sie rüsten sich allesamt wider mich. 11 Gott hat mich den Buben preisgegeben und den Händen der Gottlosen überliefert. 12 Sorglos war ich; da hat er mich überfallen, er hat mich beim Nacken ergriffen und zerschmettert und mich zu seiner Zielscheibe aufgestellt. 13 Seine Schützen haben mich umringt, er hat meine Nieren durchbohrt ohne Erbarmen und meine Galle auf die Erde ausgeschüttet. 14 Er hat mir eine Wunde um die andere zugefügt, ist gegen mich angelaufen wie ein Held. 15 Ich habe einen Sack um meine Haut genäht und mein Horn in den Staub gesenkt. 16 Mein Angesicht ist gerötet vom Weinen, und auf meinen Augenlidern liegt Todesschatten 17 dafür, daß kein Unrecht an meinen Händen klebt und mein Gebet lauter ist! 18 O Erde, decke mein Blut nicht zu, und mein Geschrei komme nicht zur Ruhe! 19 Aber auch jetzt noch, siehe, ist mein Zeuge im Himmel und mein Verteidiger in der Höhe! 20 Meine Freunde spotten meiner; aber mein Auge trânt zu Gott, 21 daß er dem Manne Recht schaffe vor Gott und entscheide zwischen dem Menschen und seinem Nächsten. 22 Denn meine Jahre sind gezählt, und auf dem Pfad, den ich nun wandle, komme ich nicht mehr zurück.

Hiob 17,1 Mein Geist ist verstört, meine Tage laufen ab, Gräber warten meiner. 2 Treibt man nicht Gespött mit mir und muß nicht mein Auge auf ihren bittren Mienen weilen? 3 Setze doch einen ein, verbürge dich selbst für mich! Wer sollte sonst mir in die Hand geloben? 4 Du hast ihre Herzen der Einsicht verschlossen, darum wirst du sie nicht obsiegen lassen. 5 Wer Freunde der Plünderung preisgibt, dessen Kinder werden sich schämen müssen. 6 Man stellt mich den Leuten zum Sprichwort hin, und ich muß sein wie einer, dem man ins Angesicht speit. 7 Mein Augenlicht erlischt vor Gram, und alle meine Glieder sind wie ein Schatten. 8 Die Gerechten entsetzen sich darüber, und der Unschuldige ist über den Ruchlosen aufgebracht. 9 Aber der Gerechte hält fest an seinem Wege, und wer reine Hände hat, dessen Kraft nimmt zu. 10 Ihr dagegen, kehrt

nur alle wieder um und gehet heim, ich finde doch keinen Weisen unter euch. 11 Meine Tage sind dahin; meine Pläne, die mein Herz besessen hat, sind abgeschnitten. 12 Die Nacht machen sie zum Tag; das Licht sei nahe, nicht die Finsternis! 13 da ich doch erwarte, daß der Scheol meine Wohnung wird und ich mein Lager in der Finsternis aufschlagen muß; 14 da ich zur Grube sagen muß: Du bist mein Vater! und zu den Würmern: Ihr seid meine Mutter und meine Schwestern! 15 Wo ist da noch Hoffnung für mich, und wer wird meine Hoffnung verwirklicht sehen? 16 Zu des Scheols Pforten fährt sie hinab, wenn einmal alles miteinander im Staube ruht!

Bei jedem weiteren Gespräch, das zwischen Hiob und seinen drei Freunden berichtet ist, wird die Kluft zwischen ihnen immer größer; die Möglichkeit, daß sie sich verstehen könnten, schwindet immer mehr. Und wenn wir am Ende der Ausführungen sind, so müssen wir tatsächlich sehen, daß sie sich nicht verstanden haben. Die ganze Geschichte würde einen anderen Abschluß darstellen, wenn nicht am Ende Hiob seinen Gott verstanden hätte. Das einzig brachte zuletzt Klärung ins Ganze. Solange das nicht der Fall war, gab es auch zwischen den Menschen kein Verstehen. Und darin könnten wir eine der wichtigsten Lektionen für das ganze Leben lernen. Wir könnten von Hiobs Erfahrungen lernen, daß sich Menschen nie verstehen; die Hiobsgeschichte beweist das. Die Erfahrung in seinem eigenen Hause zeigt das.

Solange Gott ihn segnete, konnte er durch seine Opfer, mit denen er von Zeit zu Zeit immer wieder seine Kinder versöhnte, die Schwierigkeiten die sich durch ihr Feste-Feiern immer wieder einstellten, wieder regeln. Als Gott seinen Segen diesem Manne entzogen hatte, da zeigte sich der Unterschied der Menschen im eigenen Hause. Es wurde wie mit Blitzlicht auf einmal alles beleuchtet. Die Kinder waren weg, Hab und Gut war verschwunden, der gesegnete Knecht Gottes, wie kein zweiter auf der Erde war, saß bald, von der Fußsohle bis zum Scheitel mit Geschwüren behaftet auf dem Aschenhaufen. Sein eigenes Weib mit der er bis dahin gewiß in der Familie Gott gemeinsam gedient hatte, gab ihm den Rat, er solle Gott absagen und sterben. So zeigen sich die Gegensätze der Menschen in Hiobs eigenem Hause. Aber da war er ja immer noch Mann. Er konnte immer noch Stellung nehmen zu Gott, und seinem Weibe konnte er sagen, daß sie rede, wie die törichten Weiber reden; er konnte ihre Worte noch abweisen und sie dafür rügen.

Das ändert sich aber, als die drei Freunde kamen und die Auseinandersetzungen anfangen, die, wie Hiob sagte, doch Tröster waren, die gekommen waren, weil sie von Hiobs Schicksalsschlägen und seiner großen Not gehört hatten, in der er sich nun befand, die Teilnahme bewiesen an ihm in den ersten sieben Tagen auf eine ganz rührende Art und Weise, daß wir wohl kaum so lange aushalten würden und annehmen müssen, daß damals die Leute mehr Zeit gehabt haben müssen zum Trösten als man heute hat. Aber als diese Zeit der rührenden Anteilnahme am Schmerz ihres Freundes vorbei war, als sie anfangen zu reden, da finden wir Menschen, die sich nicht mehr verstanden haben. Und wenn wir das überlegen und dem nachdenken, so wird uns diese Erfahrung, die uns das Buch Hiob von diesen Männern berichtet, nur dazu veranlassen, diese Tatsache zu bestätigen, daß Menschen sich nie verstehen!

Hier sind vier, die reden, und gewiß so viel, daß man daraus unfehlbare Schlüsse ziehen kann. Und doch sind alle hier verzeichneten Reden sehr wenige Worte im

Vergleich zu dem, was der Mensch für gewöhnlich redet. Es ist kein Wunder, wenn Jesus seiner Unterweisung übers Gebet zuerst die Heuchelei und dann das Plappern der vielen Worte, das „*viel Worte machen*“ voranstellte. Im großen ganzen wissen wir gar nicht, wieviel ein Mensch sein Leben hindurch redet, und wenn wir wirklich aus allem, was wir reden, gründlich erforschen wollten, was wir durch das, was wir sagen, offenbar machen, wir würden gründlich überzeugt sein, daß es keine zwei Menschen auf Gottes Erdboden geben kann, die sich verstehen!

In der Familie ist so wenig Verstehen wie bei Hiob. Die Kinder sind immer der Meinung, sie werden von ihren Eltern nicht verstanden, und größtenteils werden sie auch nicht verstanden, und man wird nie Kinder finden, die wirklich überzeugt sind, daß ihre Eltern sie verstehen. Die Kluft in der Familie wird schon entstehen, sobald das Kind so weit herangewachsen ist, daß es sollte verstehen, daß nicht das Kind befehlen kann, sondern die Eltern befehlen; dann bekommt es Zurechtweisung und auch Prügel und ist darüber furchtbar beleidigt und gekränkt; denn es hat nichts Böses getan, es ist ja bloß von Vater und Mutter nicht verstanden worden! Es wird über die elterliche Zurechtweisung kaum einen anderen Gedanken haben als den, daß es im Recht ist und ihm von den Eltern Unrecht geschehen ist, weil es von ihnen nicht verstanden worden ist.

Wenn man glaubt, daß dieser Punkt gar nichts auf sich habe, so ist man sehr, sehr unweise. Die wenigsten Eltern suchen, ihre Kinder zu verstehen, ob sie jünger oder schon älter geworden sind. Es ist ja auch leicht zu begreifen, daß ältere und jüngere Leute ganz verschiedene Ansichten im Leben haben. Das alles bringt es mit sich, daß sich eben gewöhnlich Eltern und Kinder nicht verstehen. Und die Eltern, die die Kinder verstehen müßten, geben sich die Mühe nicht, sie in ihrer Stellung und in ihren Ansichten, die sie vom Leben haben, zu verstehen. Darum gehen die jungen Leute sobald sie Gelegenheit haben, von zu Hause fort, fort von Vater und Mutter, fort von der Familie in die Welt hinaus, um die Rettung aus dem Zwiespalt heraus zu finden, weil man sich unverstanden weiß.

Wo man ist und geht und steht, überall tritt dasselbe wieder in Erscheinung; man sieht ein, daß man eben nicht verstanden wird. Dann endlich kommt der rettende Moment. Wißt ihr worin er besteht? Im Heiraten! Nun endlich hat man jemand gefunden - von dem man oder von der man nun verstanden wird. Man träumt dann von Glück, von Eheglück. Wißt ihr, was man unter diesem Glück meint? Gar nichts anderes, als von einem Menschen verstanden zu werden. Man sieht ja schon den Himmel auf Erden. Wenn erst die Hochzeit vorbei ist, dann fängt das Glück an, restlos wird man dann verstanden! ? Denn es sind ja zwei Menschenkinder, die sich verstehen! Das Glück wäre völlig zwischen Mann und Frau, wenn sie sich verstehen würden.

Aber statt völligem Glück zeigen sich bald die Vorpostengefechte des Nichtverstehens, und nachher hagelts Revolverschüsse. Es wird ja zuerst nur blind geschossen, nachher kommt das Scharfschießen, und zuletzt werden die Kanonen aufgeführt im Krieg des Nichtverstehens. Dann kann die Distanz von Berlin nach Paris

sein, aber jede Distanz wird durch die großen Geschosse überbrückt. Man kann noch so weit entfernt sein, man trifft sich doch im Krieg des Nichtverstehens.

Wir können getrost sagen, daß alle Streitigkeiten, alle Kriegsführungen im Kleinen wie im Großen nur aus dem Nichtverstehen der Menschen entspringen.

Es gibt darum kaum ein Glück auf Erden und kein restloses Glück in der Familie, am Ende zeigen sie alle das Bild von Hiobs Haus: Verwüstung, Zerstörung Elend, Not, Jammer, weil man sich nicht versteht! -

Was für Illusionen hat man über Freundschaften! Sobald die guten Freunde anfangen, etwas mehr miteinander zu reden, gehen die größten Freundschaften in die Brüche. Die Menschen verstehen sich eben nicht. Und die Gemeinde Gottes stellte am Anfang ein Herz und eine Seele dar, und wie lange haben sich auch die Kinder Gottes untereinander verstanden? Auch da findet man dasselbe, wie wir es in Hiobs Erfahrung mit seinen Freunden finden. Sie verstehen sich nicht und verstehen sich je länger, desto weniger; mit jedem Gespräch, das sie wechseln, kommen sie weiter auseinander. Diese Tatsache haben wir in jeder Rede, die wir von Hiob und einem seiner Freunde hören, vor Augen.

„Soll ein Weiser mit windigem Wissen antworten“, setzt Eliphas, der zuerst geredet hat, nun zum zweitenmal ein, nachdem seine beiden Mittröster Hiob auf seine Reden hin abwechselnd geantwortet haben. Er hat nun zuerst zu Hiobs Rede Stellung genommen und Hiobs Antwort auf seine Rede und seiner Freunde Rede mit angehört und ist zu der Überzeugung gekommen, daß Zurechtweisungen mit Worten nichts nützen. Er möchte in Hiob einen Weisen sehen, aber von einem solchen erwartet er eben nicht, daß er mit windigem Wissen antworten soll, daß er seinen Leib mit Ostwind füllen soll. Trotzdem er meint, daß Zurechtweisungen mit Worten nichts nützen und man mit Reden nichts ausrichten könne, unterläßt er es doch nicht, er muß sich doch aussprechen, er muß sagen, was er eben dem Hiob sagen möchte und das ist eben das Eigenartige. Solange keiner geredet hat, haben sich diese vier Männer tadellos verstanden, da merkt man von Disharmonie unter ihnen nichts; erst als sie anfangen zu reden.

Und über was haben sie eigentlich geredet? Hiob hat doch zuerst gar nicht gegen seine Freunde Stellung genommen. Was er zuerst sagte, war keine Herausforderung gegen seine Freunde. Er sagte auch nachher wiederholt, daß seine Reden verwirrt seien. Er behauptete gar nicht, daß alles, was er sagte, sollte für bare Münze genommen werden. Er wollte nur, daß seine guten Freunde sollten ein wenig Verständnis für seine Lage, seine Not, seinen Jammer, sein Elend haben. Und das hatten sie nicht und brachten es zum Ausdruck je länger sie mit Hiob redeten, um so weniger Verständnis brachten sie ihm entgegen. Worin verstanden sie sich denn eigentlich nicht? In der vorhergehenden Rede sagte Hiob zu seinen Freunden:

„Ihr streicht ja doch nur Lügenpflaster und seid nichts als Quacksalber. O daß ihr doch schweigen könntet, das würde euch für Weisheit angerechnet!“ (Hiob 13,4-5)

Wenn aber die Weisheit der Menschen im Schweigen offenbar wird, dann ist

wenig vorhanden! Habt ihr das auch schon gedacht? Der Mensch kann höchstens ein bißchen schweigen, wenn er allein ist, wenn er aber mit jemand zusammen ist, dann geht das Schweigen nicht mehr gut, dann wird es aber auch bald offenbar, daß sich die Menschen nicht verstehen, die miteinander reden.

Was war nun für ein Unterschied zwischen Hiob und seinen Freunden?

Hiob setzte sich in dem, was er sagte, meistens mit seinem Gott auseinander, er brachte in dem meisten was er sagte, seine Stellung, die er zu der Zeit hatte, seinem Gott gegenüber zum Ausdruck. Und darum verstanden ihn seine drei Freunde nicht.

Wer hätte nun größere Weisheit bewiesen durch Schweigen, Hiob oder seine Freunde? Hiob. Warum?

Zweifellos war Hiob, der Knecht Gottes, in einer Stellung seinem Gott gegenüber, daß er das, was er von Gott sagte, in einer Weise zum Ausdruck brachte, daß seine Freunde dafür einfach kein Verständnis haben konnten! Er erwartete von ihnen Verständnis und hätte wissen müssen, daß er dieses Verständnis bei ihnen nicht finden kann; und darin liegt meistens der Grund für das Nichtverstanden-Werden. Man ist ja meistens in einer Stellung, in der man von anderen gar nicht verstanden werden kann. Indem man volles Verständnis erwartet, erwartet man ja zu viel! –

Darum sagt auch Hiob ganz richtig, er wollte genau so reden wie sie, wenn nur ihre Seelen sich an seiner Statt befinden würden und sie bei ihrem Reden nur einmal in seiner Lage sein möchten. Und das empfindet wohl meistens der Mensch, wenn er in einer solchen Not ist wie Hiob und aus seiner eigenen Not heraus redet, hat er eben das Empfinden, wenn er sich mit jemand austauscht und natürlich nicht verstanden wird - so wenig wie Hiob verstanden wurde -, und daß er, wenn er es auch nicht sagt, so doch denkt: *„wenn nur du meine Schmerzen hättest, wenn nur du in meiner Stellung wärest! Du hast gut reden, aber ich wünsche dir nur das eine, daß du mal möchtest drin stecken wie ich!“* Ein besseres Mittel gibt es auch gar nicht, um so weise zu werden, daß man einigermaßen geschult wird, Verständnis für andere Menschen zu haben. Man muß ähnliche Schulen durchmachen, wie andere sie durchmachen müssen, man muß in Lagen hineinkommen, in denen andere sich befinden. Jedes Menschenkind empfindet eben nur seine Lage, seine Verhältnisse. Wenn man aber mal vieles durchlebt hat, was andere manchmal auch durchleben müssen, dann denkt und urteilt man anders als man es tut, wenn man sich in solchen Lagen, in denen sich andere befinden, nie befunden hat.

„Du hebst die Gottesfurcht auf, tust Abbruch der Stille vor Gott.“ (Hiob 15,4),

behauptete Eliphaz. Da hat er zweifellos doch recht gehabt. Nicht alles, was Hiob sagte, war der Ausdruck der Gottesfurcht und nicht alles war Stille vor Gott. -

Wenn Hiobs Gottesfurcht seinen drei Freunden gegenüber immer so Ausdruck gefunden hätte, wie das früher war, als er noch der gesegnete Knecht Gottes war, dann wären seine drei Freunde zu der Beurteilung, wie wir sie in ihren Reden hören, sicher

nicht gekommen, und wenn er hätte stille sein wollen vor seinem Gott, hätte er manches nicht sagen dürfen! Der Unterschied zwischen Hiob und seinen Tröstern lag nur darin, daß Hiob in Not war, und seine Tröster waren nicht in Not. Sie urteilen von ihrem Boden aus, und Hiob brachte das zum Ausdruck, was seinen Erfahrungen entsprach, die er durchleben mußte.

„Denn deine Missetat lehrt deinen Mund, und du wählst die Sprache der Schlaunen.“ (Hiob 15,5)

Damit will Eliphaz sagen: *„Hiob, wir haben uns in dir getäuscht; mit deiner Weisheit ist es nicht weit her, sonst wäre dein Wissen nicht so windig und dein Leib nicht so mit Ostwind angefüllt, wenn du wirklich ein solch weiser Mann wärest, wie wir glaubten, daß du es seiest. Wir haben uns wirklich getäuscht und es ist fast schade, daß wir so viel Zeit aufwenden, dich in deiner Not zu besuchen und dir Anteilnahme zu beweisen.“*

Das sind alles so Züge in der Stellung der Menschen, wie sie praktisch so leicht auftreten. Wir sind mit unserem Urteil in solchen Fällen bald fertig und sagen: *„Nein, von dem Bruder und von der Schwester hätte ich etwas ganz anderes erwartet. Sie waren doch immer so fromm, sie konnten doch so schön beten und singen, und man konnte so nett und gut mit ihnen umgehen, als sie gesund waren, man konnte so schön in der Gemeinschaft miteinander das Wort betrachten. Wie nett war das, und jetzt ist in der Krankheit, im Leiden, wenn man zu ihnen kommt und ihnen Trost bringen will, ist es gerade, als ob der Teufel los wäre und als ob der Mensch besessen wäre. Ich gehe aber auch nicht mehr zu ihm, ich habe genug - Schluß.“*

„Hiob, deine Missetat lehrt deinen Mund, was du da zum Ausdruck bringst, das stimmt nicht, du schlauer Mensch, - schlau noch dazu.“ Mit vielen Worten möchte er dann noch die Sache so drehen und heucheln, daß er immer noch obenauf ist. Gott soll gar der Schuldige sein, und Hiob ist ganz unschuldig, der Schlaue. *„Aber wir durchschauen dich, sei nur still, wir wollen uns nicht versündigen und dich verurteilen, dein eigener Mund soll es tun und deine Lippen sollen wider dich zeugen. Aber höre mal: Bist du der Erstgeborene der Menschen, bist du da gewesen, ehe die Hügel waren, hast du allein Gottes Rat belauscht und alle Weisheit aufgesogen? Weißt du denn so viel, was wir nicht wissen? Verstehst du es allein, was uns nicht bekannt ist? Sollten unter uns nicht auch ergraute Häupter, Greise, die nicht nur so alt wie du, sondern älter als dein Vater sind, sein?“* (vgl.Hiob 15,6-10). Das klingt aber mehr wie Neid, Haß, Verachtung und nicht wie bloße Überzeugung, daß Hiob wirklich ein schlechter Mensch sei.

„Sind Gottes Tröstungen dir zu wenig, und ein Wort, das sanft war gegen dich?“ (vgl.Hiob 15,11)

„Das heißt, die Gotteströstungen, die wir dir gebracht haben, - mit denen wir dich trösten wollten, wo wir so ganz mitleidig mit dir verfahren sind, dich an deine Sünden und dein verkehrtes Leben erinnert haben, - ist dir das zu wenig, verachtetest du das, dann müssen wir eben anders kommen, dann müssten wir dir etwas anderes sagen, wenn du dich so gehen lässest, dein Herz dich doch so hinreißt und deine Augen so rollen. Was ist's, daß du deinen Zorn auslässest gegen Gott und solche Worte ausstoßest aus deinem Mund? Wie kann der Sterbliche denn rein sein, gerecht der Weibgeborene“ (vgl.Hiob 15,12-14). - Das ist sicher ein Spruch, ein Liedervers, wie man heute auch solche

zitiert.

*„Sieh, seinen Heiligen traut er nicht, die Himmel sind vor ihm nicht rein. Wie sollte es denn der Abscheuliche und Verdorbene sein, der Mensch, der Unrecht gleich wie Wasser säuft?“
(Hiob 15,15-16)*

„Und nun, paß mal auf Hiob, jetzt will ich dir mal etwas vorhalten, jetzt will ich dir mal sagen, was du hören mußt, so ein abscheulicher, verdorbener Mensch, der Unrecht wie Wasser säuft.“ Einem ähnlichen Ausspruch begegnen wir dann später aus Elihus Mund.

Nun redet Eliphaz weiter und zeigt das Bild des Gottlosen, wie er so dahinlebt, wie ihn die Finsternis hier schon umgibt, wie er nur für den Untergang bestimmt ist, weil er in seiner Gottlosigkeit sich gegen Gott gestellt hat. In dieser gottlosen Gesinnung und Stellung treibt er sich überall da umher, wo er nicht soll, wo Menschen sich nicht aufhalten sollen, in den Städten der Trümmer. Das sind diejenigen, wie wir sie bei der Zerstörung Jerichos in Gottes Ordnung finden, daß er die Stadt, nachdem sie zerstört wurde, verflucht hatte, so daß sie nicht mehr sollte gebaut werden. Wer sie wieder bauen würde, der würde sein erstes Kind dabei einbüßen und so ist es dann auch geschehen. Als die Stadt Jericho wieder gebaut wurde, kostete es den Hiel von Betel seinen ältesten und seinen jüngsten Sohn, so wie Josua, nachdem die Stadt zertrümmert war, vorausgesagt hatte. So setzt Gott Denkmäler unter den Menschen, indem er die Sünde straft, und die Wüste, die er dadurch im Gericht verursacht hat, soll ein abschreckendes Exempel für die Menschen bleiben, wie es zum Schluß von Jesajas zum Beispiel heißt von den Leichnamen der Leute, die abtrünnig wurden:

„Ihr Wurm wird nicht sterben und ihr Feuer nicht erlöschen, und sie werden zum Gegenstand des Abscheus sein für alles Fleisch.“ (Js.66,24)

und daran wird man dann lernen, die Abtrünnigkeit von Gott zu verabscheuen. Wer solche Trümmerhaufen wieder aufrichtet, der wendet sich gegen Gott, indem er seine Denkmäler, an denen man sich eine Lehre nehmen sollte, beseitigen möchte. Solche Rotten, die unfruchtbar sind, deren Zelte das Feuer frißt, die schwanger mit Mühsal Unheil gebären, deren Schoß Enttäuschung bereitet, rechnete Eliphaz Hiob an.

Immer deutlicher, immer klarer, bringen sie in jeder Rede, die sie gegen Hiob vorbringen, seine Gottlosigkeit, seine feindliche Gesinnung gegen Gott zum Ausdruck. Darum beklagt sich nun Hiob über diese lästigen Tröster und redet von geistreichen Worten und wünscht ihnen nur das eine, daß sie möchten an seiner Statt sein. Wenn er dann zu ihnen reden würde, dann würde er sie mit Worten stärken, und der Trost, den er ihnen bringen würde, würde ihre Schmerzen lindern.

Das konnte Hiob in seiner Stellung als Knecht Gottes, nun erwartet er aber auch, daß die andern ihm gegenüber dasselbe tun müßten, was er gewohnt war, zu tun, und darin lag sein Unrecht. Das Unrecht seiner Freunde war, daß sie Hiob von ihrem Boden aus beurteilten und nicht suchten, sich in Hiobs Lage zu versetzen, in der er sich befand. Das konnten sie aber auch gar nicht. Nur eins hätten sie gekonnt: in ihrem Urteil gegen Hiob mäßiger zu sein. Das konnten sie wiederum nicht, - warum nicht? Das konnten sie aus dem Grunde nicht, weil das, was Hiob zum Ausdruck brachte, ihnen als Gotteslästerung vorkommen mußte. Sie konnten nicht anders, als die Art und Weise, wie er seine Stellung gegen Gott zum Ausdruck brachte, von ihrem

Boden aus aufs schärfste zu verurteilen. Es war ihnen wirklich Verachtung der Gottesfurcht und Aufhebung der Stille vor Gott. So, wie sie gewohnt waren, eine Stellung zu Gott zu haben, durfte ein Verhalten, wie es Hiob an den Tag legte, unmöglich geduldet werden, mochte er noch so krank sein, noch so Schmerzen haben, er mußte bei allem wissen, was sich vor Gott geziemt.

So sehen es seine Freunde von ihrem Boden aus an und darum mußten sie es ihm als die größte Gottlosigkeit anrechnen mit den schlauesten Verdrehungen vermischt um sich vor seinen Freunden noch als fromm hinstellen zu wollen, während er im Grunde gottlos war.

Hatten sie in ihrem Urteil unrecht oder hatten sie recht?

Sicher hatten sie nicht recht, aber sie konnten Hiob einfach nicht verstehen.

Warum nicht?

„Wenn ich rede, so wird mein Schmerz nicht gelindert; unterlasse ichs aber, was wird mir abgenommen? Doch jetzt hat Er mich erschöpft; du hast mein ganzes Haus verödet und hast mich zusammenschrumpfen lassen; zum Zeugen ist mir das geworden, und meine Magerkeit antwortet gegen mich. Sein Zorn hat mich zerrissen und verfolgt; er knirscht mit den Zähnen über mich, mein Feind blickt mich mit scharfen Augen an.“ (Hiob 16,6-9)

„Und die Folge davon, wenn Gott schon diese Stellung gegen mich einnimmt, dann kommen die Tröster auch noch und sperren ihr Maul gegen mich auf.“ (Vers 16,10-11).

Zuerst sieht er Gottes Stellung gegen ihn und dann der Menschen Stellung gegen ihn. Und wie sich diese Menschen gegen ihn verhalten, bezeichnet nun Hiob auch als Gottlosigkeit. Während Eliphas ihn durch die Blume als einen Gottlosen hinstellt, bezeugt er ihnen dasselbe und sagt, so ist euer Verhalten gegen mich.

„Sorglos war ich; da hat er mich überfallen, er hat mich beim Nacken ergriffen und zerschmettert und mich zu seiner Zielscheibe aufgestellt. Seine Geschosse haben mich umschwirrt, er hat meine Nieren durchbohrt ohne Erbarmen und meine Galle auf die Erde ausgeschüttet. Er hat mir eine Wunde um die andere zugefügt, er ist gegen mich angelaufen wie ein Krieger. Ich habe einen Sack um meine Haut genäht und mein Horn in den Staub gesteckt. Mein Angesicht ist gerötet vom Weinen, und auf meinen Augenlidern liegt Todesschatten -“ (Hiob 16,12-16)

Und das bringt auch Hiob in jedem Wort, in jeder Antwort an seine Freunde, immer wieder zum Ausdruck: seine entsetzliche Not, in der er nur Gottes Allmacht, ja Gottes Feindschaft, Haß, Zorn, in seinen Augen Grausamkeit, sehen kann gegen ihn, das alles nur aus einem Grund, daß kein Unrecht an seinen Händen klebt und sein Gebet lauter war. Was müssen wir nun erwarten? Erstlich, daß er wieder wagt, seine Stellung gegen Gott als rein und sein Gebet als lauter hinzustellen, und auf diese Weise behauptet, daß Gott ihn ungerecht leiden läßt.

Die drei Freunde wollen ihm klarmachen, daß der Sterbliche nicht rein sein kann, daß selbst die Himmel nicht rein sind vor ihm und Hiob behauptet, er sei rein und bringt das immer wieder zum Ausdruck. Weil er an seinen Behauptungen festhält und darum immer zum Ausdruck kommt, daß das Elend und die Not, die er durchkosten muß, ungerecht von Gott sei, und weil sie ihn nicht verstehen, darum schimpft er sie aus aufs allergründlichste und nennt sie Buben, deren Händen er sich überliefert sieht. Darum soll die Erde sein Blut nicht zudecken und sein Geschrei nicht zur Ruhe kommen. Er bezeugt damit seinen Protest gegen Gott und Menschen; seine Freunde können ja über

ihn spotten. Weil aber seine Jahre seiner Meinung nach gezählt sind und er überzeugt ist, daß er auf diesem Pfad, auf dem er sich nun befindet, nicht mehr zurückkommt, hören wir den eigenartigen Ausspruch:

„Aber auch jetzt noch, siehe, mein Zeuge ist im Himmel und mein Verteidiger in der Höhe! Ihr könnt über mich spotten, aber mein Auge tränet zu Gott, daß ER mir recht schaffe und entscheide zwischen dem Menschen und seinem Nächsten.“ (vgl. Hiob 16,19-21)

Das zeigt, wie aufseiten seiner Freunde die vermeintliche Sicherheit herrscht in ihrer Stellung gegen Gott in dem, was sie von Gut und Böse, von Recht und Unrecht wissen. Und Hiob findet sich einfach in seinem Jammer, in seinem Elend, in seiner Not nicht mehr zurecht. Er redet aus seiner Stellung heraus, die er gehabt hat; er weiß, wie er zu seinem Gott Stellung genommen hat, in welcher Stellung er zu seinem Gott war, daß Gott das Zeugnis selbst darüber gab, daß kein Zweiter so auf Erden war wie Hiob, ein ganzer und gerader Mann, der Gott fürchtete und vom Bösen wich.

Das sagte Gott als Zeugnis über seinen Knecht Hiob.

Und als nun das Gericht über sein Haus erging und über ihn selbst und er von allem, was das Gericht verursacht hatte, die satanischen Anklagen, die satanischen Zweifel, - nichts wußte, daß Hiob, wenn er selbst geprüft würde, in seiner Stellung gegen Gott auch nicht festhalten werde, als nun auf diese satanischen Einwände hin Gott dann das Gericht kommen ließ, da wurde Hiob über Gottes Verhalten gegen ihn, irre. Nun findet er sich nicht mehr zurecht, nun mußte er eine Erklärung finden, aus welchem Grunde es ihm so gehen konnte, - Gott das alles über ihn kommen lassen konnte; denn das wußte er ja, daß seine Stellung gegen Gott sich nicht verändert hatte, er hatte ja Gott nicht abgesagt, hatte auch seinen Gott nicht verlassen, ihn nur nicht verstanden.

Fassen wir das?

Von Menschen wurde er nicht verstanden, und seinen Gott konnte er auch nicht verstehen. Daß er aber von Gott verstanden werde, das konnte ihn nicht tief genug überzeugen. Darum sind diese Worte:

„Aber auch jetzt noch, siehe, mein Zeuge ist im Himmel und mein Verteidiger in der Höhe!“
(Hiob 16,19)

und

„aber mein Auge tränet zu Gott, daß er Recht schaffe dem Manne vor Gott und entscheide zwischen dem Menschen und seinem Nächsten.“ (Hiob 16,20-21).

Solche Worte sind nur selten in Hiobs Reden, wenn es nicht hart um hart geht, wer Recht behalten soll, er oder seine Freunde, wenn sie ihn verurteilen und er sie verurteilt, und sie das gar nicht verstehen, dann rechnet Hiob doch am Ende wieder in einer Weise mit seinem Gott, wie es seine Tröster nicht tun und nicht tun können.

„Mein Geist ist verstört“, sagt er, *„meine Tage sind vorbei“,* nur noch Gräber warten auf ihn. Er ist eben der Meinung, daß Tröster Menschen gegenüber, die in solcher Not sind, wirklich müßten darauf eingestellt sein, den Schmerz zu lindern. Stattdessen muß er, angesichts des Todes konstatieren, daß diese Menschen nur Gespött mit ihm treiben, und er muß ihre bitteren Mienen sehen. Wenn er nun noch hinzufügt:

„O setz mir ein Pfand, vertritt Du selber mich bei Dir! Wer sollte sich sonst für mich verbürgen? Du

hast ihre Herzen der Einsicht verschlossen, darum wirst du sie nicht obsiegen lassen.“ (Hiob 17,3-4)
Diese Worte zeigen die Erkenntnis bei Hiob von der göttlichen Ordnung, die nur noch nicht klar und gründlich genug war; denn diese rechte Ordnung wird ihm dann nachher von Elihu vorgehalten, als er sagt:

„Wenn es dann für ihn einen Engel gibt, einen Mittler, einen aus Tausenden, dem Menschen zu sagen was er tun soll, - wenn dieser sich über ihn erbarmt und (zu Gott) spricht: ‘Erlöse ihn, daß er nicht zur Grube hinabfahre; ich habe ein Lösegeld gefunden!’ - alsdann wird sein Fleisch wieder schwellen von Jugendfrische, er wird wiederkehren zu den Tagen seiner Jugendkraft.“ (Hiob 33,23-25)

So wird ihm nachher der Weg des Heils, der Rettung gezeigt. Und diesen Weg deutet Hiob nun selbst zum erstenmal an, indem er es von Gott erwartet, gegen den noch so viel Unklarheit im Herzen ist, noch so viel Widerspruch über sein Verhalten, ihm gegenüber. Und doch sagt er, daß sein Zeuge und Verteidiger im Himmel sei und daß sein Auge zu Gott trânt, daß Gott Recht schaffen soll für ihn, daß Gott ihn bei sich vertreten soll, und weil sich sonst für ihn niemand verbürgt, es sei niemand, der die Sorgen kennt, daß er sich für einen andern könnte verbürgen, ja, daß er soll ein Pfand setzen für ihn.

„Du hast ihre Herzen der Einsicht verschlossen.“ (Hiob 17,4)

Das, was zur Rettung nötig ist, das leuchtet bei Hiob durch; das, was von Gott kommen muß und nicht von Menschen.

„Zur Beute gibt einer die Freunde preis, aber seiner Kinder Augen verschmachten! Er stellt mich den Leuten zum Sprichwort hin, und ich muß sein wie einer, dem man ins Angesicht speit.“
(Hiob 17,5-6)

Denn *„zur Beute gibt einer die Freunde preis“*, d.h. anstatt sich für den Freund einzusetzen, speit man ihm ins Angesicht und gibt ihn preis. Die Folge davon ist, weil man nichts zur Rettung des Freundes tut -, wie diese drei Freunde nichts zur Rettung Hiobs tun wollten, - darum müssen die Augen der eigenen Kinder über das Verhalten des Vaters dem Freunde gegenüber verschmachten. Das Augenlicht des so preisgegebenen Freundes Hiob erlischt vor Gram und alle seine Glieder sind wie Schatten. Die Gerechten entsetzen sich darüber und der Unschuldige ist über den Ruchlosen aufgebracht. Ein solches Verhalten unter Freunden wird als Ruchlosigkeit bezeichnet, und Unschuldige werden darüber aufgebracht.

Es wird damit aber offenbar: Wer vor Gott gerecht ist, der hält an seinem Weg fest. Wer reine Hände hat, dessen Kraft reicht aus. Das zeigt alles die ungeklärte Stellung dieses Mannes einerseits gegen Gott, andererseits gegen die Menschen. Dann wieder in der Erkenntnis seiner eigenen Stellung gegen alles, noch seine ineinander verflochtene Unlauterkeit und Ungeklärtheit, die doch Spuren aufweist, daß Hiob durch alles hindurch die bessere Stellung vor Gott hat als seine Freunde (Hiob 17,11-16).

Da müssen wir das Hin- und Herschwanken des Kindes Gottes vom Sichtbaren zum Unsichtbaren sehen. In diesen Worten bringt Hiob klarer als je vordem seine Erkenntnis von Gottes Ordnung, seine Anfangserkenntnis über die Erlösung, über die Stellung der Gerechtigkeit und der reinen Hände zum Ausdruck - und für das praktische Leben doch keine Hoffnung! Wohl etwas

Anfangserkenntnis von Gottes Ordnung und seinen Wegen aber es ist doch nicht so weit gefördert, daß es ihm Durchblick und Kraft sein könnte für das praktische Leben, für die Alltagserfahrung. - Da sieht er nur das Grab und die Finsternis und Würmer im Totenreich vor sich. Den rechten Weg geht niemand mit, wenn sie auch jetzt viel reden gegen ihn, aber mitmachen, wenn seine Tage gezählt sind, wenn sein Fleisch der Verwesung anheimfällt, mitmachen tut doch keiner seiner Freunde, da gibt man den Freund preis! Und wenn sie die Nacht zum Tag machen, wo man das Licht nahe wünscht und nicht die Finsternis, so ist doch für ihn die Aussicht des Todes.

Hilft ihm da jemand, teilt jemand sein Los?

Das Ende der Geschichte zeigt einen anderen Ausgang, aber Hiob sieht ihn nicht. Und weil er ihn nicht sieht, darum versteht er Gott nicht und wird von den Menschen nicht verstanden, und zeigt in dieser Zeit seiner Erfahrungen – Unklarheit! Und diese Unklarheit finden wir im Leben der Kinder Gottes ebenso ausgeprägt wie bei Hiob. Weil da die Stellung zu Gott verschieden ist von der Stellung vieler Freunde, die man hat, darum redet man aneinander vorbei wie Hiob und seine Freunde. Man versteht sich nicht, hat aber auch kein Verständnis für seine Alltagserfahrungen.

Wenn wir Gott in dem, wie er mit seinem Kinde umgeht, nicht verstehen - wir wollen also nicht zu viel fordern, weder von den Kindern Gottes, noch von ihren Freunden und Tröstern -, aber soviel müssen wir wenigstens aus Hiobs Erfahrung lernen: wenn wir mehr auf die Tatsachen achten, wie sie uns die Erfahrungen Hiobs zeigen, können wir daraus manches lernen, was wir sonst nicht wissen und der Grund und die Ursache dafür ist, daß sich die Menschen nicht verstehen.

Würde man sich das mehr sagen, daß sich die Menschen nicht verstehen, dann könnte man viel mehr schweigen und brauchte nicht viel zu reden. Und wenn Menschen weniger reden würden, könnten sie sich viel mehr mit Gott beschäftigen und könnten Gott besser verstehen lernen. Wir würden dann herausfinden, daß in dem Maße, wie man seinen Gott besser versteht, man auch die Menschen besser verstehen würde. Wenn man dann auch von vielen Freunden noch nicht verstanden wird in allem, kann man doch als Kind Gottes manches vonseiten seiner Freunde, was einem sonst unverständlich ist, verstehen.

Und das klärt schon viel.

θ O *θ* *θ* O *θ*

